… Die Brieftasche.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Sonnabend — No. 41. — den 8. Oktober. 1831.

Von der Falkenjagd.

Die Jagd mit Falken, auch Federspiel genannt, welche in unsern Tagen fast nur dem Namen nach bekannt ist, war in der Vorzeit ein Hauptvergnügen, ja eine Hauptbeschäftigung der Fürsten, Ritter und Freien. Man hielt die Falknerei für edler als die Jagd auf das Wild, und sie blieb stets nur ein Vorrecht der Freien. Ihrer wird schon von Karl dem Großen in seinen Vorschriften über die Bewirthschaftung seiner Güter erwähnt. Selten sah man einen Edlen anders als mit dem Falken auf der Hand; selbst wenn er in der Kirche erschien, konnte er sich von seinem lieben Vogel nicht trennen. Sogar der geistliche Stand übte diese Jagd leidenschaftlich. So erzählt der Bischof Dittmer von Merseburg in seiner Chronik, daß der Bischof Arnulf von Halberstadt in einer Kirche einen Geistlichen mit dem Falken auf der Faust antraf. Arnulf ergriff den Geistlichen bei der Hand, ihm solches zu verweisen; aber die Vasallen des Markgrafen Gero, in dessen Diensten der Geistliche stand, sahen dies für eine solche Beleidigung an, daß sie das Haus des Bischofs stürmten und ihn arg gemißhandelt hätten, wär' er nicht in ein Kloster geflohen.

Es giebt viele alte Schriften über die Falknerei, unter welchem sich vorzüglich das lateinische Werk des Kaisers Friedrich des Zweiten auszeichnet, das den Titel führt: „Reliquiae de arte venandi cum avibus“ und das 1788 von Neuem erschienen ist. — Da die Falkenjagd sehr kostbar war, so hatte man das Sprichwort: „Die Großfalken ziehen das Gold an sich, wie der Magnet das Eisen.“ Könige und Fürsten zahlten wol 500 Dukaten für einen trefflich abgerichteten, hochsteigenden Falken. — Sehr häufig geschieht dieser Jagd in den alten Rittergedichten Erwähnung, wo sie zu schönen Gleichnissen dient. Unter andern ist von ihr oft in den historischen Romanzen der Spanier die Rede, wo die rechte Hand Falken-Hand genannt wird, weil man den Vogel auf der Rechten sitzen ließ; ähnlicherweise wird der linke Fuß der Bügel-Fuß genannt, weil man mit dem linken Fuß in den Bügel steigt. Es giebt mehrere Arten von Falken, unter welchen der Edel- oder Jagd-Falk der vorzüglichste ist. Dieser Meister in Flug und Fang ist sowol in den nördlichen als südlichen Gebirgsgegenden Europas zu Hause und auch in Deutschland. Je kälter der Himmelsstrich ist, unter dem er wohnt, je größer und stärker ist er. Gewöhnlich erreicht er die Größe eines Haushahns. Er horstet in Felsenklüfte, und hat in der Mitte des Mai's schon ausgewachsene Junge. Kraft seiner langen Schwingen hat er einen sehr schnellen Flug und man weiß, daß er in 16 Stunden 128 Meilen fliegt. Auf seinen Raub stößt er in grader Linie herab. Er wird zum Fang mancher Säugethiere und Vögel und, nächst der Reiherbeize, zur Jagd auf Rebhühner, zum Lerchenfang und in den Morgenländern vorzüglich zur Gazellen-Jagd gebraucht.

Die Bezähmung und Unterrichtung des Falken zur Jagd ist ein höchst mühseliges Geschäft, da er von Natur sehr wild und heftig ist. Zuvörderst läßt man ihn eine Zeitlang auf einer mit Tuch überzogenen Stange, die er mit seinen Fängen bequem umschließen kann, angebunden sitzen, und hierauf stellt man ihn in einen, im Zimmer frei schwebenden Reif oder Ring, und zwar so, daß seine Fänge über den Gelenken mit ledernen Riemen bedeckt und an den Reif gefesselt sind. Ueberdies wird ihm eine Kappe über den Kopf gezogen, die von Leder ist und im Vordertheil so ausgeschnitten, daß der Schnabel hindurch geht. So angefesselt und verkappt wird der Vogel drei Tage und drei Nächte hinter einander, unter beständiger Aufsicht der sich ablösenden Jäger, durch unaufhörliche Schwingung des Reifs genöthigt, sich stets fest zu halten und ununterbrochen zu wachen.

Blos am Morgen wird ihm etwas gewässertes Fleisch zur Atzung gereicht.

Hierauf bekleidet man seine Fänge mit der Kurz- und der Lang-Fessel von guter Hirschhaut, und zwei Ringen von starkem Drath. So trägt man ihn unbekappt an 14 Tage auf der Hand, damit er Menschen, Hunde und andere Gegenstände gewohnt werde, etliche Stunden herum. Hierauf stellt man ihn frei auf eine Stange, und wirft ihm von fern ein Huhn oder eine Taube zu, auf die er sodann vor Hunger fällt.

Demnächst stellt man den Vogel verkappt auf einen Stock, wo er, erstaunt über das, was mit ihm vorgegangen, einen ganzen Tag ruhig und unbeweglich sitzen bleibt. Am andern Tage setzt man ihn auf die, mit einem dicken Handschuh von Leder versehene Faust, schlingt die Fessel um die Stulpe des Handschuh's und trägt ihn so eine Zeitlang herum. Sodann nimmt man ihm die Kappe ab, worauf er sich wild umschaut. Der Falkner redet ihm dann zu mit einem: „Oho! Männchen!" und pfeift ihm etwas vor. Will er nun gleich fort fliegen oder stürzt er von der Faust, so hält man ihn kürzer, bis er endlich aufsitzen lernt. Kann er dies, so gewöhnt man ihn durch einen vorgehaltenen Fraß, den man ihm in immer größerer Entfernung zeigt, von der Faust fliegen. — Diese Versuche, bisher im Zimmer angestellt, werden nun im Freien fortgesetzt. Erst läßt man den Falken auf einen nicht geschwind fliegenden Vogel, wie eine Elster, Krähe, stoßen. Hat er dies gethan, so wird er durch Pfeifen gelockt und ihm der Raub abgenommen. Bisher hielt man ihn immer noch an der Fessel, nun aber wird er ganz frei gelassen. Der Falkner läßt durch einen Spürhund Rebhühner und andere Wild aufjagen, und wirft den Falken in die Höhe, von wo dieser auf das Wild herabstößt. Hat er den Vogel verfehlt, so lockt ihn der Jäger durch Pfeifen und durch ein sogenanntes Federspiel, das aus zwei zusammengebundenen Vogelfittigen besteht.

Da der Falke zuweilen irre wird und in kurzer Zeit oft viele Meilen weit in ein anderes Land fällt, so pflegt man ihm, außer den silbernen Ringen und Schellen, ein silbernes Blech mit eingegrabenem Namen oder Wappen des Besitzers an den Füßen zu befestigen, damit er seinem Herrn wieder überliefert werden könne.

Ein lustig Waidwerk ist es, wenn man mit dem Falken im Felde reitet und einen Hasen auftreibt. Der Falk schießt von der Faust flugs nach dem Hasen, drückt ihn nieder, schlägt ihm einen Fuß in den Balg, den andern in die Erde und hält ihn so oder haut seinen Schnabel durch die Hirnschale ein.

Aber die meiste Lust und den schönsten Anblick gewährt die Reiherbeize. Sobald man den Falken losgelassen hat, sucht er durch einen langen Kreisflug dem Reiher die Höhe abzugewinnen. Oft sind Beide kaum noch dem Auge erreichbar; bald verschwinden sie über die Wolken, bald werden sie wieder sichtbar. Endlich verliert des Reihers Anstrengung die Ausdauer, der Falk hat ihn überstiegen. Nun aber wagt auch der Reiher das Aeußerste zu seiner Vertheidigung. Sich im Fluge umwendend und auf dem Rücken schwebend, den Schnabel auf seinen Feind gerichtet, erwartet er den von oben herabschießenden Falken, der sich alsdann vor dem langen Schnabel seines Gegners wol in Acht zu nehmen hat, um nicht verletzt zu werden. Ein gewandter Falk aber weiß diese Waffe meist glücklich zu vermeiden und dem Reiher so viel Stöße beizubringen, daß dieser der Uebermacht weicht, worauf der Falk ihm die Fänge in die Haut schlägt und ihn umwickelt. Beide überwerfen sich oft in der Luft, bis der Falk unter wechselnden Flügelschlägen mit dem Reiher zur Erde herabsinkt, wo dann beide Kämpfer von den Waidleuten aufgefangen werden.

Bettgenossen in Ostindien.

Der englische Capitain Thomas Williamson, der sich lange in Ostindien aufgehalten hat, gab vor einigen Jahren eine sehr lehrreiche Schrift für diejenigen heraus, welche dieses Land auf längere oder kürzere Zeit zu ihrem Aufenthaltsorte machen wollen. Unter andern führt er die Bettgenossen an, welche in Ratten, Mäusen, Schlangen und anderen Geschöpfen dieser Art bestehen. Die Ratten kriechen oft in die Kopfkissen und bringen darinnen ihre Jungen zur Welt, besonders wenn ein Paar Abende hinter einander Niemand in einem Bette geschlafen hat. Hr. Williamson giebt daher den Rath, die Betten allemal genau zu untersuchen, ehe man sich hinein legt. Oft vertrieb er Mäuse und Ratten heraus, aber Schlangen fand er nie darinnen. Andere sind jedoch nicht so glücklich gewesen: oft fanden sie eine Schlange in dem Bette, in das sie sich zur Ruhe begeben wollten, weil sie die Wärme in demselben lieben. Er führt eine Dame an, die mit voller Angst ihre Magd rief, als sie zwischen ihren beiden schlafenden Kindern eine Schlange liegen sah. Man kann sich leicht ihren Schrecken vorstellen; als die Magd kam, befahl sie ihr mit großer Geistesgegenwart, an die eine Seite des Bettes zu treten und das Eine der Kinder bei einem Arme und einem Beine anzufassen, während sie auf der andern Seite mit dem andern Kinde dasselbe that. Auf diese Art wurden beide Kinder glücklich gerettet. Dies hätte sie jedoch nicht nöthig gehabt, wie Hr. Williamson sagt; sie hätte nur eine Kohlenpfanne ins Zimmer bringen und darauf Milch setzen lassen sollen, um sie zu kochen. Der Geruch davon würde die Schlange sogleich gelockt und sie würde das Bette verlassen haben, um ihr Lieblingsgericht zu ver-

zehren. — Viele Personen behaupten, sie könnten giftige Schlangen durch den Widerwillen unterscheiden, den ihr Anblick bei ihnen errege, allein der Capitain Williamson leugnet dies und erzählt von sich, er habe oft Covra Capellas in Pfützen und Teichen mit großem Wolgefallen springen sehen, ob diese Schlangen schon sehr gefährlich sind.

Portrait eines Cholera=Präservativ=Mannes.

(Aus Saphirs Zeitschrift: „der deutsche Horizont.")

Ein Mensch, mit allen Präservativen versehen, muß folgendermaßen einhergehen. Um den Leib erst eine Haut von Gummi Elasticum, darüber ein großes Pechpflaster; über diesem eine Binde von 6 Ellen Flanell. Auf der Herzgrube einen kupfernen Teller. Auf der Brust einen großen Sack mit warmem Sand. Um den Hals eine doppelte Binde, gefüllt mit Wachholderbeeren und Pfefferkörnern; in den Ohren zwei Stück Baumwolle mit Kampher; an der Nase hat er eine Riechflasche von Vinaigre des quatre voleurs hängen, und vor dem Munde einen Kalmuszweig. Ueber den Binden ein Hemd in Chlorkalk, darüber eine baumwollene Jacke, darüber einen heißen Ziegel, und endlich eine Weste mit Chlorkalk; flanellene Unterbeinkleider, Zwirnstrümpfe in Essig gekocht, und Schafwollstrümpfe darüber mit Kampher eingerieben. Sodann zwei Kupferflaschen=Sohlen mit heißem Wasser gefüllt und Oberschuh darüber. Hinter den Waden hat er zwei Wasserkrüge hängen. Sodann einen großen Ueberrock aus Schafwolle mit Chlor, und über dem ganzen Anzug einen Mantel aus Wachsleinwand und einen dito Hut. In der rechten Tasche trägt er ein Pfund Melissenthee und ein halbes Pfund Eberwurzel, in der linken Tasche ein Pfund Brechwurzel und ein halbes Pfund Salbey. In der Westentasche einen Flacon mit Kamillenöl, und in der Hosentasche eine Flasche Kampheräther. In dem Hut eine Terrine Gratensuppe; in der rechten Hand einen ganzen Wachholderstrauch, und in der linken Hand einen Akazienbaum; hinter sich an den Leib gegürtet schleppt er einen Karren nach sich, auf welchem sich 15 Ellen Flanell, eine Dampfsbackmaschine, ein Stechschaff, 10 Frottirbürsten, 18 Ziegel, zwei Pelze und ein Bequemlichkeitsstuhl befinden. Ueber dem Gesicht muß er noch eine Larve aus Krausemünzenteig haben, und im Munde ein Viertelpfund Kalmus. So ausgerüstet und so versehen, ist man sicher, die Cholera — am Ersten zu bekommen.

Berliner Cholera=Witze.

Trotz der Furcht fehlt es in Berlin nicht an Cholera=Witzen, die man nicht verbieten kann. Sie werden täglich fortgesetzt. „Wer kommt eher in den Himmel, Alopeus (der verstorbene russische Gesandte daselbst) oder Diebitsch?" — „Alopeus, denn Diebitsch muß erst 21 Tage Quarantaine halten." (Der intensive Witz ist nur für Den, der die Berliner Ansicht über beide Gestorbene kennt.) — Ein Eckstehermonologisirt: „Ik soll mir hüten vor zweerlei, deß ik nich die Cholera kriege, erstens Schnaps, zweitens Aerger. — Gut! — Aber denn krieg ich se doch. — Posito ik zwinge mir und trinke keenen Schnaps. Gut, dann ärgere ik mir aber und kriege se doch. Also will ik lieber Schnaps und die Cholera, und nich Aerger und die Cholera."

Ein Bild zeigt ein Paar Aerzte in wachstuchenen Mänteln, wie sie zur Thür eines Zimmers, in welchem ein Cholera=Kranker liegt, hereinsehen; der Eine hat einen ungeheuern Essigschwamm im Munde, und der Andere fühlt mit einer langen Stange dem Kranken an den Puls.

Cholera.

(Schreiben aus Triest vom 20. September.) Die neuesten Briefe aus Aegypten melden, daß auch dort die Cholera ausgebrochen sey. Aus Odessa und Konstantinopel wird berichtet, daß durch das bekannte Purgir= und Brechmittel des verstorbenen Dr. Le Roi bis jetzt alle Cholera=Kranken, die sich der Kur unterzogen hätten, gerettet worden seyen, und daß diese Arznei nun das allgemeine Vertrauen gewonnen habe. Darauf hin soll von hier aus auf Versuche damit bei der obersten Medizinal=Behörde angetragen werden, die aber schwerlich diesen Antrag beachten wird, da diese Arznei in Oesterreich verboten ist!!

Als zu Charlottenburg der erste Todesfall an der Cholera erfolgte, es war ein Schiffer, eilten die in Wachsleinwand gekleideten Wärter hinaus, den Todten einzusargen und ihn des Nachts auf einem Kahne vom Schiffe abzuholen. Doch am andern Morgen erfuhr man, daß bis auf einen an's Ufer getriebenen Mann, alle untergegangen wären, und die Fischer bei Spandau einen Sarg im Netze gefangen hätten. Da nun dieser mit der Spree in Berührung gekommen ist, will man weder Fische noch Krebse essen.

Ein Parise Börsenspekulant hat 30,000 Frcs. gewettet, daß die Cholera Wien früher als Berlin heimsuchen würde. Jetzt, nachdem er verloren, wettet er 60,000 Frcs., daß, ehe ein halbes Jahr vergeht, die Seuche in Paris seyn werde.

Entstehung von Städten in den Vereinigten Staaten.

Einige Meilen von Providence (in Rhode Island

ist am Ufer eines Wasserfalles, der von einem steilen Felsen von Klippe zu Klippe herabstürzt, wie durch einen Zauberschlag eine neue blühende Stadt mitten unter den Felsen entstanden, welche ihren Namen: Fall-River, von dem Strome nahm, der ihr Gedeihen bedingt. Vor wenigen Jahren war die ganze Gegend noch öder, wilder Wald, in dem nur das tobende Rauschen des Wasserfalls und das Geschrei des Spechtes ertönte; jetzt befindet sich eine hübsche Stadt dort, welche bereits sechszehn große Gebäude zur Baumwollenspinnerei besitzt und drei Tausend Arbeiter dabei beschäftigt. Die größte Bewunderung erregt jedoch die große Nagelfabrik des Obersten Valentin, welche Eisenstangen mit unbegreiflicher Leichtigkeit und Schnelligkeit in Nägel verwandelt. Die glühende Stange wird von scharfen Cylindern und Scheeren, welche der Wasserfall in Bewegung setzt, bearbeitet und fällt als Nägelregen in das untere Stockwerk, wo er in Kisten verpackt wird, um in die Welt verschickt zu werden. Nachdem das Wasser des Flusses den Maschinen gedient hat, trägt es das Dampfboot nach Providence, das auch die Handelsfahrzeuge den Fluß hinauf bugsirt.

Der Kronprinz von Madagaskar.

Unter den zahlreichen, gegenwärtig in Paris befindlichen Fürsten zeichnet sich besonders Einer durch sein Unglück aus, nämlich der Kronprinz von Madagaskar, der als Kind von 5 Jahren nach Frankreich kam, um da erzogen zu werden. Jetzt ist er 18 Jahr alt und will seine Regierung antreten, aber er hat leider in der langen Zeit — seine Muttersprache gänzlich vergessen und sieht sich also außer Stande, seine Ansprüche geltend und sich selbst seinen Unterthanen verständlich zu machen. Er fühlt und begreift seinen hülflosen Zustand vollkommen und giebt sich alle erdenkliche Mühe, einen Lehrmeister der madagaskischen Sprache ausfindig zu machen, was ihm aber durchaus nicht gelingen will.

Witz und Scherz.

Der Berliner Eulenspiegel erzählt, in C. hätte sich eine Poltron-Gesellschaft gebildet, und wer die meiste Furcht hätte, würde Präses.

In einer freien Reichsstadt wurde ein Convent gehalten; man stritt über eine neue Abgabe und nachdem schon Mehrere ihre Meinung gesagt hatten, kam die Reihe an den Bürger K. — „Was sagen Sie, Hrrr K.?“ fragte der Präsident.

K. Ich bin völlig der Meinung des Herrn Aeltermann B.

Präsident. Herr Aeltermann B. ist absens.

K. Ich auch!

Charade.

1.

Wo ich den Tempel finster aufgeschlagen,
Da muß, was lebt und liebt, verzagen,
Da sieht man nie ein schönes Angesicht,
Da stirbt des Auges Licht.

Doch zünd' ich nur die schönen Kerzen an,
Wie freundlich wird er dann!
Viel Götzendienst, wobei man weint und lacht,
Wird in sein Pandämonion gebracht;
Doch ist's kein Heidentempel, Christen knien
Oft betend vor dem Himmelsvater drin.

Im Reich der Geister bin ich auch bekannt,
Und böse dort genannt.
Der Geist versiecht, wenn meine Luft ihn trifft,
Und stirbt an Gift.

2.

Wer Jene fürchtet, komme nur zu mir,
Wie schön ist's hier!
Ich zeig' euch Alles wie die Sonne klar,
Und rein und wahr.

Kaum bin ich Körper, bin vielleicht ein Geist,
Der nur den Schein des Körpers weis't,
Mich fürchtet nur, wer mischt das böse Gift,
Das Geister trifft.

Denn plötzlich schwindet jenes Giftes Macht
Vor meiner Pracht;
Ich ziehe siegreich in die Geister ein,
Was ich bin, werden sie nun seyn.

Das Ganze.

Ein gar bescheiden Kind des Zweiten nur,
Verbreit' ich gern im Ersten seine Spur;
Ein kleiner Trost für den, der sich nach Jenem sehnt,
Und dem das Erste sich zu lange dehnt.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Der Pabst.
